

deln zu schonen versucht. Warum wohl? Nur um zu bestätigen, daß Gott mehr ist als letzter Garant des Sittengesetzes? Daran zweifelt heute niemand mehr. Und deshalb kann diese Aufgabe kaum noch Priorität haben. Um so mehr aber müssen wir uns fragen, ob nicht gerade ein Glaube, der in der Wirrnis individueller und gesellschaftlicher Handlungsziele — hier kommt auch der unter dem Anspruch der Emanzipation Stehende bald an seine Grenze — seine Legitimation glaubhaft machen kann und den Menschen einfordernde Markierungen setzt, sich als der gesuchte welthafte Glaube erweist.

Wir haben fast zuviel Zeit darauf verwendet, darüber zu klagen, wie schwer es ist, in einer Welt zu glauben (und Menschen dafür zu sensibilisieren, daß sie glauben), in der durch physikalische und biologische Gesetze und ihre Handhabung sich alles so leicht und praktikabel ohne einen Rekurs auf Gott erklären, „haben“ und realisieren läßt. Es gilt nun — auch bei der Erörterung gesellschaftlicher Zusammenhänge — wieder mehr den „inneren Menschen“ auszuloten, wo er sich zwischen Anspruch und eigenem Tun, zwischen dem, was möglich und dem, was gut ist, in seine eigenen Widersprüche verrennt und sich dann gesellschaftlich so abreagiert, als ob er ethisch auch und gerade in seiner Fähigkeit zur Mitmenschlichkeit — man denke nur an die vielen Formen spezifisch „heutiger“ Intoleranz (gegenüber Alten, gegenüber Jungen, gegenüber Behinderten und Deformierten) — noch ein Steinzeitwesen wäre. Oder denken wir an jene Zonen der Manipulierbarkeit, wo der Mensch über die Biotechnik auch pervertiert werden kann. Wie lassen sich hier Normen über mehr oder weniger halt- und durchsetzbare Konventionen und Satzungen des positiven Rechts hinaus begründen? Kön-

nen wir nicht gerade an solchen Punkten wieder etwas mehr Verständnis dafür wecken, daß der Mensch als sittliches Wesen und damit als Mensch überhaupt nur bestehen kann, wenn er explizit oder implizit aus der göttlichen Herkunft seiner Existenz handelt? Es mag unzeitgemäß erscheinen, aber es sieht fast so aus, als ob die Ethik *der Ort* sei, wo heute Gott auszulegen ist und wo Gott und Mensch für uns Heutige existentiell verständlich wieder zusammenkommen. Das setzt freilich voraus, daß wir uns zutrauen, ethische Widersprüche ungehemmt aufzudecken, und daß wir über Verantwortung und Schuld nicht einfach mit dem Hinweis auf psychologische Gesetzmäßigkeiten hinwegdiskutieren.

Hier hat sich gerade die katholische Kirche vermutlich einige Wege verstellt. „*Humanae vitae*“ liegt noch nicht lange zurück. Und die Moraltheologie reibt sich noch übermächtig an sexual-ethischen Themen. Im Bereich der Ethik, gerade im Bereich einer mit den anthropologischen Fächern im Dialog befindlichen theologischen Ethik haben wir fast unendlich viel aufzuholen. Die Diskussion um Abtreibungsrecht und Euthanasie hat gezeigt, welche handfeste Themen vor uns liegen. Manipulation — von der biologischen bis zur sozialen — wird ein immer bedrückenderes ethisches Zukunftsthema sein. Kurskorrekturen in der Sozialethik werden sich vermutlich fast von allein notwendig machen, nachdem wir uns nun Jahre daran gewöhnt haben, das ethische „Leistungsvermögen“ des Individuums auf Kosten schuldbeladener gesellschaftlicher Strukturen zu schonen. Diese Einseitigkeit war vielleicht nötig. Die Kurskorrektur dürfte aber auch nötig sein. Und die Kirche hat hier eine Chance, produktiv mitzuwirken.

D. A. Seeber

## Kirchliche Vorgänge

### Vatikanische Ostpolitik auf Hochtouren

Wollte man die Politik des Heiligen Stuhles gegenüber den Staaten mit sozialistischer Gesellschaftsordnung etwas schematisch charakterisieren, so könnte man das mit dem Schlagwort „von schärfster Polemik über den Dialog zum Arrangement“. Freilich sei sogleich zugegeben, daß dies eine sehr oberflächliche, einseitige und deshalb nur teilweise richtige Darstellung wäre;

denn einerseits gab es auch in Zeiten der Polemik dialogähnliche Kontakte, andererseits sollte nicht jedes Diplomatengespräch gleich als „Dialog“ verkauft werden und schließlich dürfte das „Arrangement“ zur Zeit noch eher eine zukünftige denn eine gegenwärtige Größe sein. Daß aber der Vatikan um ein Arrangement mit sozialistischen Staaten bemüht, ja sehr bemüht ist,

wurde gerade in den letzten Wochen wieder deutlich. Zwei Ereignisse beherrschten in der ersten Februarhälfte nicht nur die Schlagzeilen der kirchlichen Presse, sondern fanden auch in den profanen Medien eine Beachtung, wie sie rein kirchliche Vorgänge gewöhnlich nicht zu finden pflegen: Der Besuch des vatikanischen „Außenministers“ Erzbischof *Agostino Casaroli* in

der Volksrepublik Polen und die Amtsenthebung des greisen ungarischen Primas *Josef Mindszenty* durch den Heiligen Stuhl. Besonders von Kritikern der vatikanischen Ostpolitik wird auf die auffallende zeitliche Abstimmung der beiden Ereignisse hingewiesen. Schon im Herbst 1971 war aufgefallen, wie nahezu perfekt synchron die damalige Polenreise Casarolis und die Ausreise Mindszentys aus Ungarn von den Regisseuren der vatikanischen Diplomatie in Szene gesetzt worden waren: zwischen beiden Ereignissen lagen damals nur wenige Wochen.

### Casaroli in Warschau

Die jüngste Polenreise des vatikanischen „Außenministers“ und „Architekten“ der vatikanischen Ostpolitik wurde von diesem selbst schon mit Vorschußlorbeeren bedacht, noch ehe sie richtig begonnen hatte: Vor seinem Abflug aus Rom erklärte Casaroli in einem Interview mit Radio Vatikan, er rechne mit einem „sehr positiven Ergebnis“ seiner Reise. Freilich schränkte er gleich wieder ein: Mit „konkreten und aufsehenerregenden Ergebnissen“ sei nicht zu rechnen, ernsthafter und loyaler Dialog sei zum gegenwärtigen Zeitpunkt eher zu erwarten als vor-schnelle Ergebnisse.

Casarolis Optimismus war nicht unbegründet. Der jüngsten Polenreise waren Kontakte auf verschiedenen Ebenen vorausgegangen, zunächst bei einem Empfang in der polnischen Botschaft in Rom anlässlich der Seligsprechung von *Maximilian Kolbe*, dann bei Casarolis erster Polenreise im November 1971, schließlich anlässlich des Besuches des polnischen Außenministers *Stefan Olzowski* im Vatikan im November des Vorjahres, bei dem auch die Polenreise Casarolis vereinbart wurde. Schon bei diesen Begegnungen hatte sich gezeigt, daß nicht allein der Vatikan an einer „Normalisierung“ der Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Volksrepublik Polen interessiert war und ist. Daß die bilateralen Verhandlungen „im Interesse beider Partner“ liegen, wie der

polnische Außenminister sagte, drückte sich schon in der Betonung des „offiziellen Charakters“ der Casaroli-Reise auf polnischer Seite aus: Casaroli wurde von seinem polnischen „Amtskollegen“ *Stefan Olzowski* (in Begleitung des Leiters des staatlichen Büros für religiöse Angelegenheiten, *Aleksandr Skarzynski*, und dem Sekretär der Bischofskonferenz, Weihbischof *Bronislaw Dabrowski*) empfangen, der Wagen, mit dem Casaroli vom Flughafen abgeholt wurde, trug die polnische und die vatikanische Standard. Der polnische Außenminister gab ein festliches Dinner zu Ehren Casarolis und seiner Begleiter, Msgr. *Gabriel Montalvo* vom Rat für die öffentlichen Angelegenheiten der Kirche und dem Polen Msgr. *Andreas M. Deskur*, Präsident der Päpstlichen Kommission für Massenmedien.

In dem nach Abschluß der Gespräche von beiden Teilen gemeinsam veröffentlichten Kommuniqué wurde die „offene und herzliche Atmosphäre“ der Gespräche betont, von einer Stärkung der Sache des Friedens gesprochen. Die vatikanische Delegation sprach den polnischen Gesprächspartnern ihre Hochschätzung des konstruktiven Beitrages zur Normalisierung der Beziehungen in Europa und des Friedens in der Welt sowie für die in Polen selbst erreichten Erfolge aus (vgl. *Osservatore Romano*, 8. 2. 74). Die Regierung Polens stellte in Aussicht, was auch Casaroli für seine Seite angekündigt hatte: das *Gespräch mit dem polnischen Episkopat*. Die polnischen Bischöfe sind tatsächlich ein Faktor, dessen Einfluß nicht zu unterschätzen ist, zumal sie einen großen Teil der katholischen Polen hinter sich haben. Sie knüpfen an die „Normalisierung“ bis zur Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der polnischen Regierung und dem Hl. Stuhl die Bedingung, daß der Staat die religiöse Freiheit voll gewährt und die Gläubigen mit den übrigen Bürgern im sozialen, wirtschaftlichen und öffentlichen Leben gleichgestellt werden. Der Bedeutung dieser „dritten Macht“ bei den Verhandlungen zwischen Polen und dem Hl. Stuhl trug auch Casaroli

Rechnung: Er blieb nach dem offiziellen Abschluß der Gespräche noch einige Tage in Polen, um „privat“ mit dem polnischen Episkopat — allen voran Kardinal *Stephan Wyszynski* — zusammenzutreffen. Anlässlich einer Eucharistiefeier, die Casaroli und Wyszynski in Konzelebration begingen, dankte der polnische Kardinal dem Papst für das Verständnis, das er für die polnischen Anliegen zeige. Die polnische Hierarchie will auch von weiteren polnisch-vatikanischen Verhandlungen nicht als unbeteiligter, aber betroffener Dritter in irgendeiner Form überrascht werden.

### Der Fall Mindszenty

Als Casaroli am 8. Februar Polen verließ und in Wien einen kurzen Zwischenaufenthalt einlegte, gab das — nicht nur auf der Wiener Gerüchtebörse — Anlaß zu Vermutungen, denen zufolge Casaroli mit Kardinal Mindszenty zusammentreffen sollte. Doch der vatikanische Ostpolitiker traf nicht mit Mindszenty, sondern mit dem Apostolischen Nuntius in Österreich, Erzbischof *Opilio Rossi*, zusammen. Just zu dem Zeitpunkt, als der 82jährige Kardinal und Primas von Ungarn anlässlich des 25. Jahrestages der Urteilsverkündung — Mindszenty war am 8. Februar 1949 nach einem aufsehenerregenden Schauprozeß wegen „Spionageverbrechen gegen die Sicherheit der ungarischen Republik und Devisenschmuggel“ zu einer lebenslänglichen Haft verurteilt worden — in einer der Presse übergebenen Erklärung den verstorbenen und noch lebenden Tätern verzieh, erklärte Papst *Paul VI.* den Erzbischöflichen Stuhl von Esztergom, den Mindszenty trotz „Amtsbehinderung“ seit 2. Oktober 1945 innehatte, für vakant. Gleichzeitig nahm der Hl. Stuhl eine Reihe von Umbesetzungen in der ungarischen Hierarchie vor, von denen die Ernennung von Titularbischof *Laszlo Lekai* (64), nach dem Krieg einmal Sekretär von Mindszenty und als möglicher Nachfolger immer wieder im Gespräch zum Apostolischen Administrator von Esztergom, die wichtigste sein dürfte.

Die Amtsenthebung des ungarischen Primas wurde in dem diesbezüglichen päpstlichen Bulletin mit „Pastoralproblemen“ begründet. Außerdem wurde auf einen Briefwechsel zwischen Kardinal Mindszenty und dem Papst in dieser Frage hingewiesen. Den Umsetzungen im ungarischen Episkopat war ein Besuch des vatikanischen „Nuntius für Sonderaufgaben“, Erzbischof *Luigi Poggi*, in Budapest vorausgegangen. Sie erfolgten — laut Erklärung des Staatlichen Kirchenamtes in Ungarn — mit Zustimmung des Präsidiumsrates der Ungarischen Volksrepublik.

Mit der Amtsenthebung des Kardinals — Mindszenty ist 82 Jahre alt und fiel damit unter die vatikanische „Altersklausel“ für residierende Bischöfe — dürfte der Vatikan nicht nur eine Galionsfigur des kirchlichen Freiheitskampfes gegen ein sozialistisch-atheistisches Staatssystem, sondern auch ein Haupthindernis für eine weitere Verständigung mit Ungarn beseitigt haben.

Als der ungarische Kardinal am 28. September 1971 sein Exil in der US-Botschaft in der ungarischen Hauptstadt für immer verließ und über Wien nach Rom reiste, nahm er — wie er selbst in einem Brief an den Papst schrieb — damit das „schwerste Kreuz“ seines Lebens auf sich. Er gehorchte dem Papst, der in „seiner väterlichen Feinfühligkeit“ (wie der „Osservatore Romano“ sich ausdrückte) eine ehrenwerte Lösung gesucht hatte, und lieferte damit einen Beweis kirchlicher Loyalität. Daß das Wort vom „schwersten Kreuz“ keine bloße Floskel war, kann jeder ermessen, der weiß, was Mindszenty, der sich selbst als das „Gewissen seines Volkes“ sah und sieht, erlitten hat. Der Kardinal, im Verlauf des Ungarnaufstandes von 1956 kurze Zeit in Freiheit und dann durch 15 Jahre im „Exil“ in der US-Botschaft in Budapest, wollte auch in der Gefangenschaft und später in seinem Wiener Exil „Gewissen“ bleiben. Er lehnte jeden Lösungsvorschlag, der nicht auf eine vollständige Rehabilitierung seiner Person hinauslief, ab — bis ein solcher von seiten des Papstes kam.

## Damals und jetzt

Damals, 1971, umarmten der Papst und der Primas von Ungarn einander voller Rührung, der Papst schenkte Mindszenty Ring und Brustkreuz, konzelebrierte mit Mindszenty — und anderen Bischöfen — den Eröffnungsgottesdienst der Bischofssynode. Der „Osservatore Romano“ schrieb, die Verurteilung Mindszentys im Jahre 1949 habe seine Stellung nicht modifiziert, der Vatikan habe die Position Mindszentys nicht den Verhältnissen untergeordnet. Mindszenty selbst schwieg zur vatikanischen Ost-Diplomatie und zog in sein Exil im ungarischen Priesterseminar Pazmaneum in Wien.

Diesmal, als er seines Amtes enthoben wurde, brach der Kardinal sein Schweigen. In einer der Presse übergebenen Erklärung betonte Mindszenty, er habe weder von seinem erzbischöflichen Amt, noch von seiner Würde als Primas von Ungarn abgedankt, „die Entscheidung wurde vom Hl. Stuhl allein getroffen“ (vgl. Wortlaut in KNA, 8. 2. 74). Mindszenty begründete seine Haltung: „Ungarn und die katholische Kirche Ungarns sind nicht frei.“ Die Leitung der Diözesen — heißt es weiter — liege in den Händen einer vom kommunistischen Regime aufgebauten und kontrollierten kirchlichen Verwaltung, kein Bischof könne an der Zusammensetzung und am Funktionieren dieser kirchlichen Verwaltung etwas ändern, das staatliche Regime entscheide über kirchliche Stellenbesetzungen, Gewissens- und Religionsfreiheit seien faktisch unterdrückt, die Jugend werde ausschließlich im atheistischen Geist erzogen und einiges mehr. „Unter diesen schwerwiegenden Umständen konnte Kardinal Mindszenty nicht abdanken“, schließt die im Ton ungewöhnlich scharfe Erklärung.

Eine kleine Pikanterie am Rande: Unmittelbar bevor Mindszentys Sekretariat die Erklärung der Öffentlichkeit übergab — d. h. einigen speziell eingeladenen Journalisten —, hatte der abgesetzte Primas den Apostolischen Nuntius in Österreich, Erz-

bischof Rossi, zu einer längeren Unterredung empfangen. Rossi hatte Mindszenty 1971 aus Budapest „abgeholt“.

Der vatikanische Pressesprecher, *Federico Alessandrini*, kommentierte die Mindszenty-Erklärung und gab dem Kardinal zumindest in einem Punkt recht, nämlich, daß es sich um eine Entscheidung des Papstes handelte: Der Papst habe den „verehrungswürdigen Erzbischof“ nicht mit einer Lösung belasten wollen, die dieser nicht akzeptieren zu können glaubte. „So hat seine Heiligkeit nach langer, reichlicher und eingehender Überlegung sich im Gewissen verpflichtet gefühlt, diese Entscheidung auf sich nehmen zu können und zu müssen.“ Alessandrini wies auch nochmals darauf hin, daß die Abberufung des ungarischen Primas aus „pastoraler Sorge“ erfolgt sei und verwies auf die Tatsache, daß Mindszenty die Altersgrenze für residierende Bischöfe überschritten hätte. Außerdem hätte die „nicht ausschließlich religiöse Funktion“ Mindszentys (der sich als „Kustos“ der ungarischen Königskrone betrachtet — Anm. d. Red.) nicht zur Beruhigung der Gemüter beigetragen.

## Zwei erwartete Memoiren

Der „Fall“ Mindszenty dürfte damit ein vorläufiges Ende gefunden haben. Ein nur vorläufiges nicht zuletzt deshalb, weil mit großer Wahrscheinlichkeit für die nähere Zukunft die Veröffentlichung der Mindszenty-Memoiren (Verlag Ullstein-Propyläen) zu erwarten ist. Wie von den ebenfalls mit großer Spannung erwarteten Memoiren des Lemberger Großerzbischofs Kardinal *Josef Slipyj* kann von Mindszentys Memoiren einige Beunruhigung nicht nur vatikanischer diplomatischer Kreise erwartet werden. Aus dem Munde Slipyjs stammt übrigens ein Wort, das zwar in einem anderen Zusammenhang geprägt wurde, aber auch auf den „Fall“ Mindszenty anwendbar sein dürfte: Die „unangenehmen Zeugen“ sieht man jetzt wegen diplomatischer Verhandlungen nicht gerne...